Methodisches Handeln als Sozialtechnologie?
Zur Professionalisierungsfrage der Sozialen Arbeit

DSA Mag. Paul Ney

In den jüngsten, von zeitgeistiger Effizienz - und Effektivitätsrhetorik geprägten SIÖ Beiträgen zur Leistungsfähigkeit des Case Management als quasi „Methode der Zukunft“ (vgl. Hiebinger 2006, Goger/Tordy 2006, Kleve 2006) aber auch in den diese kritisierenden Positionierungen (vgl. Fürst 2006, Bakic 2006, S. 36 und Galuske 2006, S.16) kommen einige zentrale Aspekte des Methoden - und Professionalisierungsproblems der Sozialen Arbeit nicht oder zu wenig klar zum Ausdruck, was ein grundlegendes Missverständnis hinsichtlich des Verhältnisses von Theorie und Praxis begünstigt.

Vor diesem Hintergrund versteht sich der gegenständliche Artikel als Plädoyer für einen reflektierten Umgang mit dem eigenen Wissen und einer kritischen Auseinandersetzung mit einem verfehlten Bild von Professionalität.

Zur Terminologie: Den Vorschlägen von z.B. Engelke und Mühlum folgend (vgl. Engelke, 2003, S. 24 u. Mühlum, 2001, S. 30 ff) wird hier der Begriff Soziale Arbeit verwendet, da gerade der deutschsprachige Fachdiskurs zum Thema Methodik von Theoriebeiträgen der beiden - dann Subdisziplinen - Sozialarbeit und Sozialpädagogik geprägt ist.

Methode ist Theorie

Weil der Ausdruck Methode sowohl in der Alltagssprache als auch in der Berufssprache der Sozialen Arbeit gängig ist und, zumeist unpräzise, in den verschiedensten Zusammenhängen verwendet wird, muss eingangs der Begriff geklärt werden:

Methoden der Sozialen Arbeit, die sich z.B. in klientInnenbezogene (etwa die sogenannte Einzelfallhilfe, Streetwork, Case Management), indirekt - interventionsbezogene (z.B. Supervision) und organisationsbezogene (z.B. Sozialmanagement) unterteilen lassen (vgl. Galuske, 2003, S. 166 ff), sind, auch wenn das weitgehend so verstanden werden dürfte, nicht das, was SozialarbeiterInnen de facto tun, also ihr Handeln, sondern, sofern man den beliebten Begriff „professionell“ ernst nimmt, sozial - bzw. humanwissenschaftliche Theorien (vgl. Engelke, 2003, S. 409 ff; Amann, 1991, S. 405; B. Müller, 2001, S. 1196). Das kommt auch ganz klar in den gängigen Definitionsversuchen der einschlägigen Fachliteratur zum Ausdruck, in denen betont wird, dass klientInnenbezogene Methoden auf eine planvolle, nachvollziehbare und erst dadurch kontrollierbare Gestaltung des Handelns *abzielen,* indem sie dazu beitragen, Prozesse psychosozialer Diagnostik („Assessment“) und problembezogener Intervention durch Komplexitätsreduktion zu strukturieren, dass sie also dem Handeln *zugrunde* liegen (sollten) - als vorausgedachter Plan des Vorgehens (vgl. Geißler, K./ Hege, M., 2001, S. 22 ff; Galuske, 2003, S.30; Heiner et al. 1998, S. 326 ff).

Idealtypisch sind Methoden auch in ein klar umrissenes theoretisches Konzept (z.B. der „Lebensweltorientierung“, vgl. Thiersch 1998) eingebettet, das als Handlungsmodell zu verstehen ist, in dem Ziele, Inhalte und die methodischen Verfahren in einen sinnvollen inneren Zusammenhang gebracht werden, was auch die Voraussetzung dafür ist, die Wahl verschiedener Methoden überhaupt begründen und rechtfertigen zu können (vgl. Geißler, K./ Hege, M., a.a.O.). Betrachtet man die Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin, so kann man ihre Methoden schließlich in Handlungsmethoden und Forschungsmethoden unterteilen: erstere sollen im Praxisfeld umgesetzt werden, zweitere der Forschung Erkenntnisse über

ihren Gegenstand - für die Soziale Arbeit „Bewältigung sozialer Probleme“ - ermöglichen (vgl. Engelke, 2003, S. 201).

Allerdings versteht sich die Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft (vgl. ebd. u. Thiersch 1996), ihre Forschung und Theoriebildung ist also letztlich interventionsbezogen, da sie Wege, Möglichkeiten und Grenzen psychosozialer Hilfe unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen untersucht und kritisch reflektiert. Gerade für den Problembereich der Handlungsmethodik ist es also notwendig, dass sich die Theoriebildung an den Problemen der Praxis orientiert („Relevanzkriterium“) wie sich aber auch die Praxis an der Theorie ihrer eigenen Disziplin orientieren muss („Rationalitätskriterium“). Forschung bzw. Soziale Arbeit als Wissenschaft, die Lehre an den Fachhochschulen und die Praxis sollten in einem *laufenden, kritischen Austausch* stehen („Interdependenz“), welcher der quasi dialektischen Einheit von Theorie und Praxis entspricht: Praxis ist Grundlage aller Theorie, weil sie ja auch das Kriterium zu deren Überprüfung sein muss. Umgekehrt wird Praxis erst durch Theoriebezug zu reflektiertem Handeln und im eigentlichen Wortsinn „professionell“ (vgl. Engelke, 2003, S. 255 ff und Mühlum, 2001, S. 109 ff).

Handlungsmethodik und Professionalisierung

Mit „Professionalisierung“ der Sozialen Arbeit ist im internationalen Sprachgebrauch der *historische Prozess* gemeint, in dessen Verlauf sie sich von Formen unbezahlter, mehr oder weniger freiwilliger (Verpflichtung kraft gesellschaftlicher Stellung!) über ihre „Verberuflichung“ (gleiche Tätigkeit, aber auf vertraglicher Basis gegen Entgelt) bis hin zu ihrer „Verfachlichung“ auf der Basis von wissenschaftlicher Ausbildung entwickelt hat (vgl. C.W. Müller, 1998, S. 16 f). Theoretisch präzise ist daher mit „Professionalisierung“ auch nicht eine bloße Optimierung von Arbeitsabläufen und Organisationsstrukturen oder gute Öffentlichkeitsarbeit gemeint, sondern - und darauf muss es vor dem Hintergrund des aktuellen Ökonomisierungsdiskurses eigentlich ankommen - die Entwicklung eines *wissenschaftsbezogenen Berufsverständnisses*, auf dessen Grundlage versucht wird, sozial - und auch erziehungswissenschaftliches („Sozialpädagogik“) Wissen für die Praxis fruchtbar zu machen (vgl. Dewe et al., 2001, S. 23 ff).

Die Entwicklung von Handlungsmethoden hat in diesem Prozess eine zentrale Rolle gespielt (vgl. C.W. Müller, 1998, a.a.O.), die Ausarbeitung einer einheitlichen Systematik oder die Formulierung einer fachlich konsensfähigen Methodenlehre Sozialer Arbeit ist aber bis dato nicht gelungen, weshalb es auch nicht möglich ist, die Identität der Sozialen Arbeit über ihre Methodologie zu erfassen (vgl. Bommes/ Scherr, 2000, S. 241 ff).

Abgesehen von der Verschiedenheit der zahlreichen Handlungs - bzw. Praxisbereiche und einer damit verbundenen Entwicklung arbeitsfeldbezogener Theorien bzw. Handlungsformen (Bommes/ Scherr, a.a.O.) hat auch der Fachdiskurs selbst zu dieser Situation beigetragen: Nach der grundlegenden Kritik an den „klassischen Methoden“ soziale Einzel(fall)hilfe (Case Work), Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit seit den 1970er Jahren wegen fehlender theoretischer Fundierung, Ausblenden der gesellschaftlichen Funktion der Sozialen Arbeit, Pathologisierung der KlientInnen und dadurch inadaequater Individualisierung sozialer Probleme (vgl. Galuske, 2003, S. 113 ff) - heute kann man davon ausgehen, dass zumindest für den Bereich der Theoriediskussion die Orientierung an der klassischen Begriffstrias obsolet ist (vgl. Rauschenbach et al., 2000, S. 7 ff) - wurde die Methodenfrage als „unwissenschaftlich“ verdrängt.

Methodenfragen wurden in verschiedensten Zusammenhängen miterörtert, ohne sie als solche zu benennen, neue Sprachspiele ohne Bezugnahme auf Traditionen und Vorläuferformen betrieben, das Projekt der Entwicklung einer einheitlichen und eindeutigen Fachterminologie der Methodik blieb liegen, die theoretische Entwicklung stagnierte (vgl. Pfaffenberger, 1998, S. 32 f).

Nach Wiederbelebung der Debatte seit Anfang der 1990er Jahre (vgl. z.B. Groddeck/ Schumann, 1994), ist der aktuelle Diskurs zu diesem Thema vor allem durch eine große Unübersichtlichkeit gekennzeichnet, Staub Bernasconi spricht von zehn (sic) „vagabundierenden Methodenströmen“, in denen sich natürlich auch die weiterreichenden Theorien der Sozialen Arbeit abbilden (sozioökonomisch/sozialökologisch orientierte Ressourcenarbeit, psychoanalytisch fundierte Soziale Arbeit, lebensweltorientierte Methodik, Empowermentstrategien etc.) (vgl. Staub - Bernasconi, 1998 a, S. 48. f).

Dass es schwierig ist, sich in der Theorielandschaft der Handlungsmethodik zu orientieren, bzw. dass es aufgrund des beschriebenen Angebots fast zwingend nötig ist, Eklektizismus zu betreiben, schließt aber nicht die Notwendigkeit aus, sich mit dem Methodenproblem bewusst auseinanderzusetzen. Auch befreit es die Praxis, für die in ihren Selbstbeschreibungen „professionell“ ein Schlüsselwort ist - nicht zuletzt unter dem Druck der Qualitätsforderungen von fachfremder Seite - keineswegs davon, jenseits von Alltagsverstand, beruflichem Erfahrungswissen und ISO zertifizierten „Qualitätshandbüchern“ den *Theoriebestand ihrer eigenen Disziplin* zur kritischen Selbstvergewisserung zu nutzen.

Staub - Bernasconi bringt die Sache auf den Punkt: „So hängt denn einiges, wenn auch nicht alles, von der Bejahung wissenschaftsbasierter Sozialarbeitspraxis und ihrem Einsatz zur Aufklärung, Bewusstseinsbildung, Kompetenzerweiterung und Ermächtigung anstatt zur Kolonisierung oder zum bloßen Management ihrer individuellen und gemeinwesenbezogenen AdressatInnen ab“ (Staub - Bernasconi, 2000, S. 55 f). Dem ist nichts hinzuzufügen, außer, dass man sich davor hüten sollte, einem grundlegenden Missverständnis darüber aufzusitzen, in welcher Relation das derart für unverzichtbar erklärte wissenschaftliche Wissen zum praktischen Tun eigentlich steht und stehen kann.

Ist Handlungstheorie anwendbar?

Die etablierte Rede vom „Anwenden“ und „Beherrschen“ von Methoden (vgl. z.B. Hiebinger, 2006, S. 18) ist irreführend und abwegig: Wegen der Komplexität lebensweltlicher Situationen können human - bzw. sozialwissenschaftliche Theorien - und um solche handelt es sich ja gerade - nicht in Handlungsregeln übersetzt werden, deren „Anwendung“ das Erzielen bestimmter Wirkungen garantiert. Anders formuliert: Ein theoretisches Kontinuum im Sinne eines Stufenbaus von Wissenschaftstheorie über die Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin (quasi als Theoriepool) und Handlungsmethodik als „Kunstlehre“ hin zur „instruierten Praxis“ ist ebenso wenig möglich wie in der Pädagogik oder der Psychologie.

Wissensverwendung ist ein Prozess, der nicht durch die Regeln der Wissenschaft sondern durch die Bedingungen und Perspektiven der *Praxis* bestimmt ist. Sie vollzieht sich als *Transformationsprozess*, der Formen von Veralltäglichung, selektiver Aneignung und der Einpassung von Theoriewissen in die Handlungskontexte der Praxis einschließt. Die soziologische Wissensverwendungsforschung hat das empirisch belegt (vgl. Bommes/ Scherr, 2000, S.231 und Pfaffenberger 1998, S. 35).

Auch Staub - Bernasconi, die in ihrem systemtheoretisch fundierten Handlungsmodell der Sozialen Arbeit das Verhältnis von Theorie und Praxis analysiert, betont, dass letztlich keine rezeptologische Ableitung von Handlungsregeln aus Handlungstheorien möglich ist, nach diesen Regeln ist in der je konkreten Interventionssituation immer wieder erst zu *suchen*. Auch wenn der Versuch, soziale Probleme durch Interventionen zu bewältigen, bei Theorie beginnen muss, kann es also nur um *methodisch kontrollierte Kreativität* gehen (vgl. Staub - Bernasconi, 1998 a, S. 57 ff, und 1998 b, S. 84 ff).

Die Theorie Sozialer Systeme (vgl. Luhmann, 1987) und der Radikale Konstruktivismus (vgl. Schmidt, 1987) haben schließlich den Blick auf die begrenzte Möglichkeit Veränderungen bewirkender Intervention gelenkt: Mit den Begriffen *„Autopoiesis“* und *„Selbstreferentialität“* verbindet sich - stark vereinfachend formuliert - die Einsicht, dass sowohl soziale Funktionseinheiten (wie z.B. Organisationen oder auch Familien) als auch lebende Organismen (wie auch der Mensch als handelndes Subjekt) in erster Linie ihrer eigenen Logik folgen: Systeme nehmen nur die Informationen aus ihrer Umwelt auf und verarbeiten sie nur auf jene Weise, die ihren eigenen Gesetzen entsprechen. Alle Operationen, die ein System erzeugt, wirken rekursiv auf dieses selbst zurück, es folgt dabei nur seinen eigenen Regeln und ist insofern „operational geschlossen“ bzw. im eigentlichen Wortsinn *„autonom“* (autos, gr. = selbst, nomos, gr. = Gesetz), (vgl. auch Heiner, 1998, S. 140 ff).

Geht man von diesem *„Technologiedefizit“* aus, so heißt das für die Soziale Arbeit, dass es das Ziel methodischen Handelns sein muss, Bedingungen zu schaffen, die angestrebte Veränderungsprozesse begünstigen und *wahrscheinlicher* machen, ohne davon ausgehen zu können, dass die gewünschten Ergebnisse tatsächlich eintreten, worauf auch Kleve hinweist (vgl. Kleve, 2006, S. 16). Die konstitutive Unsicherheit, die Interventionen Sozialer Arbeit auszeichnet, kann durch das Abstellen auf Methoden reduziert, aber nicht beseitigt werden; jede andere Erwartungshaltung an die „Leistungsfähigkeit von Methoden“ ist in der Tendenz Selbsttäuschung (vgl. Galuske, 2003, S. 60).

Professionalisierung durch „professional skills“?

Im Loblied auf die effizienz - und effektivitätssteigernde Wirkung der Handlungsmethode Case Management und der Empfehlung an die PraktikerInnen, sich qua einschlägige Lektüre endlich vom überkommenen Typus des altruistisch - empathischen Semiprofessionellen zu verabschieden (vgl. Goger/Tordy, 2006, S. 10, Hiebinger, 2006, S. 17) kommt ein Professionalisierungshabitus zum Ausdruck, der durch eine spezifische Orientierung am sozialtechnischen Denken und an, letztlich verkürzten Vorstellungen vom Zusammenhang zwischen Theorie und praktischer Umsetzung geprägt ist.

Um an dieser Stelle einem Missverständnis vorzubeugen: Zu bestreiten, dass die Soziale Arbeit auch (!) darauf angewiesen ist, sich mit Modellen der *Organisationsentwicklung und des Sozialmanagements* auseinander zu setzen, um die Professionalisierung ihrer *indirekten* Funktionen voranzutreiben, wäre naiv und in der Sache unzutreffend, ein Wirtschaften mit gegebenen Ressourcen unter Orientierung am ökonomischen Denken ist für jede Organisation Voraussetzung, um überhaupt handlungsfähig zu bleiben (vgl. Staub - Bernasconi, 1998 a, S. 55).

Eine ganz andere Frage ist aber, welches Denken die theoretische Reflexion *klientInnenbezogenen* (vgl. oben) methodischen Handelns trägt: In der Logik des „Sozialingenieurs“ gelten die PraktikerInnen der Sozialen Arbeit dann als professionell, wenn sie über anerkanntes Problemlösungswissen im Sinne klar umrissener Verfahren verfügen; über typisierte Methoden auf der Basis wissenschaftlicher Wissensbestände als „professional skills“ - oder, anders formuliert, wenn sie „ein Methodenset beherrschen“ (Hiebinger, 2006, S. 18). Grundlage für dieses Bild von Professionalität ist ein rationalistisches Schematisierungsdenken in Verbindung mit einer quasi - deterministischen Vorstellung von Ursache - Wirkungszusammenhängen. Rationalität, Vernunft, „Fortschritt“ und ein Hang zu unkritisch affirmativer Wissenschaftlichkeitsrhetorik prägen die Reflexion des eigenen Handelns in diesem Modell (vgl. Dewe et al., 2001, S. 60 ff), für das die hier zitierten SIÖ Beiträge zum Case Management nur als Beispiele dienen sollen.

Für die Handlungsmethodik heißt das konkret, dass die individuellen Merkmale von KlientInnen und Lebenslagen im Interventionsprozess standardisiert und als typische - die jeweilige „Methodenanwendung“ indizierende, *entindividualisierte* Problemstellung

rekonstruiert werden. Durch eine derartige *instrumentelle* Verbesserung der Interventionspraxis - umgesetzt durch SozialarbeiterInnen mit „wissenschaftlicher Ausbildung“ - soll dann die aktualiter vielgepriesene Effektivitätssteigerung als denknotwendige Voraussetzung für Effizienzsteigerung erreicht werden. Die theorielose Praxis hat man so endlich auf ein höheres Rationalitätsniveau befördert (vgl.ebd.).

In der Lesart dieses Professionalisierungsmodells dient dann Theorie als Methode auch nicht heuristischern Zwecken, nachträglicher Praxisreflexion, praxisbegleitender Forschung oder der Wahrung des Blicks für die Besonderheiten des jeweiligen Einzelfalls, sondern der *strategischen Absicherung* von Handlungsabsichten. Professionell sein heißt dann nicht, „zu wissen was man tut“ (Klatetzky), sondern (wissenschaftliches) Wissen *in den Dienst der Zielerreichung* zu stellen (vgl. B. Müller, 2001, S. 1198).

Nun lässt sich eine Affinität zum technologischen Machbarkeitsdenken und zur Vorstellung der Steuerbarkeit gesellschaftlicher Prozesse in den Sozialwissenschaften bis zum als Begründer der modernen (positivistischen) Soziologie geltenden französischen Philosophen Auguste Comte (1798 - 1857) zurückverfolgen (vgl. Adorno, 2003, S. 25 ff; Amann, 1991, S. 123 ff) und dass es bei der Besetzung von Begriffen wie „Effektivität“, „Effizienz“ sowie Selbstbeschreibungen mit Ausdrücken wie „rational“, „wissenschaftlich“, „empirisch“ etc. auch immer darum geht, die Regeln bestimmter Diskurse zu verfolgen um Werbung für die eigene Position zu machen (vgl. Foucault, 2003; Stekeler - Weithofer, 2004) sollte auch nicht übersehen werden.

Aufgrund des strukturellen „Technologiedefizits“ methodischen Handelns der Sozialen Arbeit führt aber auch die tendenzielle Überschätzung der Leistungsfähigkeit wissenschaftlichen Wissens für die Bewältigung berufspraktischer Probleme nicht dazu, auf das ohnehin nötige Aushandeln von „Arbeitsbündnissen“ mit KlientInnen (als wesentlicher Teil der Arbeit, nicht als deren bloße Voraussetzung!) und auf eine „Politik der kleinsten Schritte“ verzichten zu können - wenn der Experte losrennt, müssen seine KlientInnen noch lange nicht mitmachen.

Die ganz reale Gefahr des sozialtechnischen Professionalitätsdünkels liegt vielmehr darin, *direktive Interventionsstrategien* zu verfolgen, die sich in *asymmetrischen Kommunikationsstrukturen* niederschlagen. Zur Missachtung der lebensweltlichen Autonomie der KlientInnen und zur Blindheit für die Ausübung von Definitions -, Normalisierungs - und, um mit M. Foucault zu sprechen, „Disziplinarmacht“ durch SozialarbeiterInnen ist es dann kein allzu weiter Schritt (vgl. Dewe et al., 2001, S. 36 f u. Foucault, 1977). Dass diese Vorstellung von Professionalität weiteren Zumutungen des neoliberalen Workfare Staates gegenüber der Sozialen Arbeit, ihrer Unterstellung unter die Logik des Marktes und der damit einhergehenden *ökonomistischen Reduktion* erreichter Standards, folglich ihrer *Deprofessionalisierung* , Vorschub leistet, liegt auf der Hand (vgl. Dimmel, 2006; Galuske 2006; C.W. Müller, 1998).

Schließlich verliert der Sozialtechniker auch zu leicht den Blick für die ethische Dimension seines beruflichen Tuns, obwohl methodisches Handeln ohne Orientierung an ethischen Prämissen gar nicht möglich ist. Eine de facto immer vom eigensinnigen Handeln Ihrer KlientInnen abhängige Praxis ist laufend darauf angewiesen, Handlungsalternativen und ihre möglichen, letztlich nie klar vorhersehbaren Auswirkungen zu bewerten, sie kommt also ohne normative Orientierung nicht aus. So gesehen ist ethisch vertretbares professionelles Handeln selbst eine *methodische* Herausforderung (vgl. Bommes/Scherr, 2000, S. 244; B. Müller, 2001, S. 1197; Bakic, 2006).

„Offene Professionalität“ statt Sozialtechnik

Die Soziale Arbeit und nicht zuletzt die Lehre an den in Österreich noch jungen Fachhochschulen sieht sich vor dem Hintergrund der gegenständlichen Überlegungen vor folgende Frage gestellt:

Fördert *sie selbst* ein Professionalitätsideal, das davon ausgeht, das Stigma der „Semiprofession“ und eigene Insuffizienzphantasien dadurch überwinden zu können, dass man sich - vermittelt über den Habitus des Sozialtechnikers als „wissenschaftlich ausgebildeter Praktiker“ - endlich auch am betriebswirtschaftlichen Denken fachfremder Seite und am Dienstleistungsgerede orientiert, verbunden mit dem *Ersetzen der eigenen Fachterminologie* durch Schlagworte wie „KundInnen“, „Kernprodukt“, „Controlling“, „Gewinnorientierung“, „Effektivität“ und „Effizienz“ (vgl. Staub - Bernasconi, 1998, a, S.55); oder stellt sie auf eine Vorstellung ab, nach der Professionalität für sie bedeutet, sich unter Nutzung *ihrer eigenen wissenschaftlichen Wissensbestände* an einer *Idee* abzuarbeiten, die unabhängig von den Forderungen regelmäßig mächtigerer gesellschaftlicher Instanzen Bestand haben muss: Sich als kompensierende Infrastruktur für die (Wieder)Herstellung der *Eigenregie* lebensweltlicher Orte (Integration der sozialökologischen und der Subjektperspektive) zu begreifen, *ohne sich dabei in Sozialtechnologie zu transformieren*, was in etwa ihrer Selbstabschaffung entsprechen würde (vgl. B. Müller, 2001, S. 1196 f).

Für die Praxis der Sozialen Arbeit scheint es angesichts der gegenwärtigen Situation mehr denn je von zentraler Bedeutung zu sein, die Terminologie und die Logik der *eigenen Theorie* bewusst und ausdrücklich in fachlichen Argumentationszusammenhängen (Stellungnahmen, Berichte, Antragsbegründungen, Handlungskonzepte etc.) bzw. im beruflichen Alltag „auftauchen“ zu lassen und auch Angehörigen anderer Professionen gegenüber in Anschlag zu bringen. Jedes Theorie - und Begriffsvakuum der Praxis begünstigt den Import fachfremder Semantik und die Unterordnung der Sozialen Arbeit unter alte oder neue „Leitwissenschaften“ - die zunehmende Umdeutung in eine Disziplin und Praxis „personenbezogener Dienstleistungen“ hängt wesentlich damit zusammen (vgl. Staub - Bernasconi a.a. O.).

Die Lehre an den Fachhochschulen ist zum didaktischen Spagat gefordert: Einerseits muss es ihr gelingen, klar zu machen, dass die Theorien der Sozialen Arbeit unverzichtbare Grundlage für eine Praxis sind, die mit Recht professionell genannt werden will. Andererseits darf dabei durch eine einseitige Ausrichtung am „Managerialismus“ (vgl. Dimmel, 2006), begünstigt durch eine unkritisch affirmative Einschätzung neugewonnener „Wissenschaftlichkeit“, nicht eines passieren: Den SozialarbeiterInnentypus des „professionellen Altruisten“ (vgl. Dewe et al. 2001) quasi *umzuschalten* auf den Habitus des Sozialmanagers als Sozialtechniker.

Ein *offener Typus von Professionalität* sollte anvisiert werden, der wissenschaftliches Wissen und andere Instrumente der Selbstaufklärung nutzt, um Alltags - und Berufswissen bzw. eigene Gefühle kritisch zu reflektieren, der mit verschiedenen Wissensformen situativ flexibel umgehen kann und der letztlich in seiner Grundhaltung zieloffen bleibt, weil er davon ausgeht, dass Ziele mit KlientInnen ausgehandelt werden müssen (vgl. B. Müller, 1997, S. 144 ff).

Ob das auf der Grundlage aktueller Curricula an den Fachhochschulen und eines alle Lebensbereiche zusehends ökonomisierenden gesellschaftlichen Milieus möglich und erwünscht ist - ob es also um die Vermittlung möglichst „anwendbarer“ bzw. verwertbarer Information oder um soziale Bildung geht (vgl. Hammer, 2006; Mittelstraß, 2001) wird sich weisen.
Worum es der Sozialen Arbeit dabei selbst gehen sollte, steht allerdings fest.

Paul Ney, geb. 1973 in St. Pölten;
Diplomierter Sozialarbeiter, Studium der Rechtswissenschaften in Wien;
Lebt und arbeitet in Wien in den Bereichen Behinderten - und Straffälligenhilfe;
Langjährige Erfahrung in der außerschulischen verbandlichen Jugendarbeit (PPÖ)

Literaturverzeichnis

Adorno, Th.W. (2003): Einleitung in die Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Amann, A. (1991): Soziologie: ein Leitfaden zu Theorien, Geschichte und Denkweisen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau

Bakic, J. (2006): Zu „wertfreien“ Umdeutungsversuchen der Sozialarbeit. Eine Replik auf Heiko Kleves fragile Collage ohne Eigenschaften. In: SIÖ 1/06, S. 36 - 38

Bommes, M./ Scherr, A. (2000): Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe. Weinheim und München: Juventa

Dewe, B./ Ferchhoff, W./ Scherr, A./ Stüwe, G. (2001): Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. Weinheim und München: Juventa

Dimmel, N. (2006): Verbetriebswirtschaftlichung, Professionalisierung und sozialpolitisches (Doppel)Mandat - ein Bermuda - Dreieck der Sozialen Arbeit? URL: www.sozialearbeit.at (05.04.2006)

Engelke, E. (2003): Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen. Freiburg im Breisgau: Lambertus

Foucault, M. (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Foucault, M.(2003): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main: Fischer

Fürst, R. (2006): Case Management (CM) - Willkommen im Quatsch Comedy Club! In: SIÖ 1/06, S. 29 f

Galuske, M. (2003): Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa

Galuske, M. (2006): Zwischen staatstragender Funktion und gesellschaftskritischem Selbstverständnis. Anmerkungen zum Verhältnis von Politik und Sozialer Arbeit. In: SIÖ 2/06, S. 10 - 17

Geißler, K./ Hege, M. (2001): Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Ein Leitfaden für soziale Berufe. Weinheim und Basel: Beltz

Goger, K./ Tordy, C. (2006): Wozu Case Management? In: SIÖ 1/06, S. 10 - 13

Groddeck, N./ Schumann, M. (Hrsg.) (1994): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und - Reflexion. Freiburg im Breisgau: Lambertus

Hammer, E. (2006): Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Dienste der Standortsicherung - Aspekte einer grundlegenden Transformation. URL: www.sozialearbeit.at (31.03.2006)

Heiner, M. (1998): Reflexion und Evaluation methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit. Basisregeln, Arbeitshilfen und Fallbeispiele. In: Heiner, M./ Meinhold, M./ von Spiegel, H./ Staub - Bernasconi, S.: Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 138 - 219

Heiner, M./ Meinhold, M./ von Spiegel, H./ Staub - Bernasconi, S. (1998): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus

Hiebinger, I. (2006): Case Management: Alter Wein in neuen Schläuchen oder Neuorientierung im Sozial - und Gesundheitsbereich. In: SIÖ 1/06, S. 17 - 20

Kleve, H. (2006): Systemisches Case Management. Eine effektive und effiziente Methode lebensweltlich und sozialräumlich orientierter Fallarbeit. In: SIÖ 1/06, S. 14 -16

Luhmann, N. (1987): Soziale Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Mittelstraß, J. (2001): Wissen und Grenzen. Philosophische Studien. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Mühlum, A. (2001): Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Ein Vergleich. Frankfurt am Main: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge

Müller, B. (1997): Sozialpädagogisches Können: ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus

Müller, B. (2001): Methoden. In: Otto, H.U./ Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. Neuwied; Kriftel: Luchterhand, S. 1194 - 1204

Müller, C.W. (1998): Methodenlehre als Beitrag zur Professionalisierung in der Sozialen Arbeit. In: Mrochen, S./ Berchtold, E./ Hesse, A. (Hrsg.): Standortbestimmung sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Methoden. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 16 - 27

Pfaffenberger, H. (1998): Zur Entwicklung der Methodik als Entwicklungsstrang in der Entfaltung einer eigenständigen Sozialpädagogik/ Sozialarbeitswissenschaft. In: Mrochen, S./ Berchtold, E./ Hesse, A. (Hrsg.): Standortbestimmung sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Methoden. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 28 - 41

Rauschenbach, Th./ Ortmann, F./ Karsten, M. - E. (Hrsg.) (2000): Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit. Weinheim und München: Juventa

Schmidt, S.J. (Hrsg.) (1987): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Staub - Bernasconi, S. (1998): Methodenentwicklung in der Zukunft - eine Prognose und ein Weg aus der Professionalisierungsfalle. In: Mrochen, S./ Berchtold, E./ Hesse, A. (Hrsg.): Standortbestimmung sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Methoden. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 42 - 64, a)

Staub - Bernasconi, S. (1998): Soziale Probleme - Soziale Berufe - Soziale Praxis. In: Heiner, M./ Meinhold, M./ von Spiegel, H./ Staub - Bernasconi, S. : Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 11 - 137, b)

Staub - Bernasconi, S. (2000): Professionalität in der Sozialen Arbeit. In: Sozialarbeit und Bewährungshilfe (SUB), 22. Jg., S. 50 - 56

Stekeler - Weithofer, P. (Hrsg.) (2004): Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung. Gegenwart/ Band 9, Stuttgart: Reclam

Thiersch, H. (1996): Theorie der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. In: Kreft, D./ Mielenz, I. (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. Weinheim, Basel: Beltz, S. 618 – 623

Thiersch, H. (1998): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Wöhrle, A. (Hrsg.): Profession und Wissenschaft Sozialer Arbeit: Positionen in einer Phase der generellen Neuverortung und Spezifika in den neuen Bundesländern. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 287 - 304